

**Arbeitswelt** Wenn Gemälde zum dominierenden Lebensinhalt werden

# Die hohe Kunst des Kunstsammelns

Sein Name erscheint in keinem Ausstellungskatalog, doch seine Bilder hängen als Leihgaben in renommierten Museen rund um den Globus. Versehen mit einem diskreten Schild: «Privatsammlung Schweiz». Wenn man seine Villa betritt, wähnt man sich in einer Schatzkammer, spricht nur leise und befürchtet, jederzeit könnte die Alarmanlage losheulen. Doch nur ein eingeweihter Kreis hat Zutritt; man kennt sich, weiss um die millionenschweren, gut ausgeleuchteten Preziosen in allen Räumen und geniesst es, zum inneren Zirkel der Kunst-Aficionados zu gehören. Bisweilen melden sich Museumsdirektoren und Kuratoren und fragen höflich, ob sie für eine Wechsellausstellung dieses oder jenes Werk – am liebsten beide – haben könnten. Droht keine qualitative Gefährdung durch den mit einem temporären Ortswechsel verbundenen Stress, wird in der Regel dem Wunsch entsprochen. Einmal, weil dann der Wert eines Bildes steigt, aber auch deshalb, weil das für den Besitzer einem Ritterschlag gleichkommt. Er wird quasi zum staatlich approbierten Mitinhaber und Hüter des Weltkulturerbes.

## «Aus Adelsbesitz»

Ob man alte oder neue Kunst sammelt: Einher damit geht soziales Prestige. Nicht zu verachten ist auch der automatische Wertzuwachs im Gefolge der um sich greifenden, preistreibenden Flucht in – vermeintlich – sichere Sachwerte; eine Flucht mit bisweilen hysterischen Zügen. Beflügelt von diesen Aufwinden haussiert der Kunstmarkt und bildet in Teilbereichen gefährliche Blasen, die jederzeit und ohne Vorwarnung platzen können. Neureiche, mit hin Filmstars, Hedge-Funds-Manager und Oligarchen, setzen meist auf Modernes oder Zeitgenössisches mit hohem Wiedererkennungswert und sind bereit, fast jede geforderte Summe hinzublättern. Der Goldrausch hat denn auch zu absurden Preisbewegungen geführt, ob es nun um Gerhard Richter, Francis Bacon, Jeff Koons, Anselm Kiefer oder Andy Warhol geht. Richter stieg zum teuersten noch lebenden Künstler der Gegenwart auf. Wurde beispielsweise 1964 das mittlerweile berühmte Bild «Sekretärin» für 450 Deutsche Mark verkauft, wechselte vergangenen Oktober ein weiteres Richter-Werk («Abstraktes Bild») für schwindelerregende 26,5 Millionen Euro den Besitzer.

Vom Treibhausklima verschont bleiben weitgehend die alten Meister hol-

ländischer und flämischer Provenienz. In diesem traditionsbehafteten, diskreten Genre «schlummert» altes Geld etablierter Sammler, die nicht nach spekulativen Gewinnen schielen. So hat sich das allgemeine Preisniveau – mit Ausnahmen – in den letzten Jahren zwar stetig, aber durchaus «vernünftig» nach oben bewegt. Oft nämlich verbleiben Meisterwerke etwa des goldenen Zeitalters, also aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, über Generationen im gleichen Familienbesitz, ehe einzelne Spitzenlose aus jener Glanzzeit Hollands von einem geldbedürftigen Nachfahren angeboten werden. Die Attribute «aus Adelsbesitz» und «marktfrisch» sorgen dabei für reges Interesse. Preisbildend sind zudem eine lückenlose Provenienz, guter Erhaltungszustand sowie seriöse Gutachten anerkannter Experten. Doch aufgepasst: Nicht selten wechseln Zuschreibungen im Laufe der Jahrzehnte, und das kann im Einzelfall zu markanten Wertverschiebungen führen – nach oben oder unten. «Wenn junge Kunsthistoriker bisherige Zuschreibungen an hochpreisige Maler infrage stellen und sich so einen Namen schaffen, ist es um die Geldanlage passiert», weiss der eingangs zitierte Kunstsammler, der anonym bleiben möchte. Diese Wert-Erosion bleibt meistens im Verborgenen – Schlagzeilen liefern hingegen Gemälde, die aufgrund neuer Forschungen plötzlich dem Œuvre teurer Künstler zugeordnet werden. Bietergefechte an Kunstauktionen sorgen regelmässig dafür, dass frühere «Ferner liefen»-Bilder plötzlich Millionensummen einspielen. Zuschläge, die das Zehn- bis Zwanzigfache des oberen Schätzpreises bringen, gehören denn auch zu den regelmässigen Überraschungen an Kunstauktionen. Überrascht ist man auch deshalb, weil offensichtlich selbst die Sachverständigen der Auktionshäuser den wahren Wert dieser Preziosen nicht erkennen.

Wie aber baut man eine Sammlung auf, die langfristig Bestand hat – künstlerisch und materiell? Der eingangs zitierte Privatsammler («Ich habe mein erstes Bild mit einem Bankkredit finanziert und damit meine Frau erzürnt») startete vor vierzig Jahren mit zwei Miniaturen und besitzt mittlerweile eine Kollektion exquisiter Spitzenstücke, die jedem öffentlichen Museum zur Ehre gereichen würden. «Das Sammelfieber hat mich schon früh erfasst und schüttelt mich heute noch», gesteht er. Um seine Fachkompetenz zu verbessern und den Überblick zu

behalten, besucht er regelmässig Kunstmessen im In- und Ausland, nimmt an Auktionen teil, liest die Fachpresse und die NZZ-Kunstbeiträge, trifft Museumsdirektoren, Kuratoren, andere Sammler – und verkauft jene Bilder, die seinen steigenden Qualitätsansprüchen nicht mehr genügen. Einsteigern rät er, bei beschränktem Budget unsignierte, aber qualitativ gute Bilder zu vernünftigen Preisen zu erwerben, hingegen die Hände zu lassen von mediokren oder schlechten Werken bekannter Maler («Auch die Grossen der Zunft haben solche Arbeiten hinterlassen»), denn bei renommierten Künstlern bezahle man für die klingende Signatur. Doch bei einem allfälligen Handwechsel drücken dann die Mängel den Preis überproportional.

Wer eine Privatsammlung anstrebt, sollte sich zudem spezialisieren auf ein bestimmtes Gebiet, genau definierte Gattungen, Typologien, Themen, Zeit- und Stilepochen oder Maler, und nicht Kraut und Rüben zusammenführen. Moderne Gemälde laufen zudem Gefahr, dass Nachfrage und Preise zusammenbrechen, sobald das Marketing oder der Zeitgeist sich neuen Künstlern zuwendet. Auf sichererem Grund stehen der Impressionismus und die klassische Moderne, also etwa Werke von Pablo Picasso, Francis Bacon, Anselm Kiefer, Gustav Klimt, Paul Signac, Edouard Vuillard, Pierre Bonnard. Hier sorgt eine steigende Nachfrage für munter nach oben kletternde Preise, zumal viel Kapital nach einem sicheren Hafen sucht.

## Tägliche Dividende

So erfreulich für Privatsammler der steigende Wert ihrer Kunstinvestition auch sein mag: Oft macht diese Tendenz den Neuerwerb und die Komplettierung bestehender Kollektionen aus finanziellen Gründen unmöglich. Aber das hat insofern sein Gutes, als für wahre Kunst-Aficionados der Drang nach Zukäufen nie endet und immer neue Puzzleteile im munter wachsenden Gesamtkunstwerk «fehlen», sobald eine neue Preziose erstanden worden ist. Abgesehen davon möchten auch der Fiskus und die Versicherungen vom – meistens gar nicht monetarisierten – Wertzuwachs profitieren. Doch ein Trost bleibt den privaten Sammlern: Fernab aller Börsen- und Währungsturbulenzen kassieren sie Tag für Tag eine garantierte Dividende – jene des ungestörten Kunstgenusses innerhalb der eigenen vier Wände.

Werner Knecht